

Uwe Steiner

Die Arbeit der Literatur und die Literatur der Arbeit

Literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Ökonomie

Mit Beiträgen von Iuditha Balint, Irmtraud Hnilica und Patrick Ramponi

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Vorbemerkung

Von Uwe Steiner

Kulturwissenschaft und kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft haben Beeindruckendes geleistet, indem sie mit Kategorien wie Textualität, Performanz oder Theatralität elementare semiotische und handlungsförmige Herstellungsweisen von kultureller Kohäsion beschreibbar gemacht haben. Daran fällt eine zeittypische Präferenz für das Ästhetische auf. Was lange zu fehlen schien, war eine kulturwissenschaftliche Erschließung einer der elementarsten Handlungsformen, durch die kulturelle Zusammenhänge eben nicht nur semiotisch, kommunikativ oder performativ, sondern vor allem auch material geschaffen werden: der Arbeit. Motiviert nicht zuletzt durch die alltäglichen Veränderungen in der Arbeitswelt, hat sich mittlerweile in der Literaturwissenschaft eine reiche Forschungslandschaft zum Thema Arbeit herausgebildet, in der es immer wieder um Durchdringungen von Ästhetik und Arbeit geht.

Der vorliegende Kurs möchte diesen vieldiskutierten Wandel der Arbeit historisch situieren, begreifen und an repräsentativen literarischen Texten und in der kulturwissenschaftlichen und soziologischen Theoriebildung darstellen. Eine Einführung in die Geschichte der literarischen Thematisierung von Arbeit mit ausgewählten theoretischen und literarischen Texten scheint daher unverzichtbar.

Die Kapitel 1, 2 und 7 durchqueren dabei in eher kursorischer Natur größere systematische oder historische Zusammenhänge. Sie lassen insbesondere, wenn sie gewichtige literarische Werke behandeln oder auch nur streifen, bewusst Lücken. Diese wollen zur Ergänzung einladen und Präzisierungen anregen. Die Kapitel 3 bis 6 und das Kapitel 8 verstehen sich als exemplarische Studien zu wichtigen literarischen Werken bzw. zu aktuellerer, Arbeit und Ökonomie thematisierender Literatur. Dank für ihre große Hilfe beim Erstellen dieses Kurses gebührt Kristina Goggol, Sebastian Hetheier und Eva Zielasko.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung: Zur Poetik der Arbeit (Uwe Steiner).....	4
2	Skizzen zu einer Literaturgeschichte der Arbeit im 19. Jahrhundert (Uwe Steiner)	9
2.1	Zum Begriff der Arbeit.....	9
2.2	Literarische Ökonomik	12
2.3	Arbeit als Vermittlung zwischen Produzent und Produkt	16
2.4	Prosa vs. Poesie: <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i>	22
2.5	Arbeit und Identitätsstörung in E.T.A. Hoffmanns <i>Die Bergwerke von Falun</i>	24
2.6	Poetik des Realismus: Die Poesie der Arbeit in Gustav Freytags <i>Soll und Haben</i> und in Hegels <i>Ästhetik</i>	28
2.6.1	Der Konflikt zwischen Poesie und Prosa in Hegels <i>Ästhetik</i>	30
3	Haushaltung in Stifters <i>Zwei Schwestern</i> (Uwe Steiner)	33
3.1	Stifter als Ökonom	33
3.2	Eine erweiterte Anthropologie: Menschen und Dinge	34
3.3	Konfliktlinien.....	36
3.4	Das Haus.....	38
3.5	„Das Ding als Klänge“	39
3.6	Haushaltung	44
4	Romantisierte Arbeit: Gustav Freytags <i>Soll und Haben</i> (1855) (Irmtraud Hnilica).....	48
4.1	Im Warenlager	49
4.2	Warenfetischismus in <i>Soll und Haben</i>	55
4.3	Ökonomie, Fetischismus, christlicher Kult	58
4.4	Der Kaufmann als Künstler	60
4.5	Vom Künstler- zum Kaufmannsroman.....	61
4.6	Im „Zauberkreis der großen Waage“	65
5	Stoffwechsel. Die Geheimnisse der Arbeit in Gottfried Kellers <i>Der grüne Heinrich</i> (Steiner).....	69
5.1	Das große Prinzip der Arbeit zwischen Materialität und Immaterialität.....	69
5.2	Ethik und Poetik der Arbeit	73
5.3	„Die Geheimnisse der Arbeit“	75
5.4	Stoffwechsel	79
5.5	Kontrast und Krise: Melvilles <i>Bartleby, der Schreiber</i>	88
5.6	Neoliberalismus?	92

6	Dienstleistungsgesellschaft und Selbstoptimierer. Arbeit und ihr anderes in Robert Walsers Berliner Romanen, mit einer exemplarischen Lektüre von <i>Der Gehülfe</i> (1908) (Ramponi)	95
6.1	Die Zeit der Arbeit und die Ökonomie des Verdachts	95
6.2	Arbeit im Büro: die Literatur der Angestellten	98
6.3	Lebensläufe, „Schreibstube für Stellenlose“	102
6.4	Die Rückkehr der Diener: Robert Walsers <i>Der Gehülfe</i> (1908).....	106
6.4.1	Exkurs: Hegels Dialektik von Herr und Knecht	113
6.5	Jenseits des Arbeitsprinzips	116
7	Skizzen zu einer Literaturgeschichte der Arbeit im 20. und 21. Jahrhundert (Steiner)	121
7.1	Literatur der alten Arbeitswelt.....	121
7.1.1	Werner Bräunigs <i>Rummelplatz</i>	121
7.1.2	Literatur der Arbeitswelt in der Bundesrepublik	125
7.2	Ein scheiternder Unternehmer.....	126
7.3	Die Arbeit und das Ego. Literatur der neuen Arbeitswelt	133
7.4	Gouvernementalität.....	135
7.5	Die große Freiheit – Die Gouvernementalität der Arbeit in der Literatur des 20. Jahrhunderts	144
7.5.1	Ausweitung der Kampfzone	145
7.5.2	Betrieb und Betrüb.....	147
7.5.3	Projektarbeit zwischen Prestige und Prekariat.....	147
7.5.4	Poetologie und Anthropologie der Arbeit zeitgenössisch: Michael Kleebergs Karlmann-Romane.....	150
8	Ökonomie in der Gegenwartsliteratur: Die New Economy in Werken von Christoph Peters und John v. Düffel (Iuditha Balint).....	159
8.1	Literatur seit der Jahrtausendwende.....	159
8.1.1	Exkurs: Von der Old zur New Economy – die wirtschaftshistorische Entwicklung	160
8.1.2	Christoph Peters: <i>Heinrich Grewents Arbeit und Liebe</i> (1996)	161
8.1.3	John von Düffel: <i>Ego</i> (2001)	169
8.1.4	Zwischenfazit.....	173
8.2	Weitere Gestaltungsmuster.....	174
8.3	Schlussbemerkungen	179
	Literaturverzeichnis.....	180
	Primärliteratur	180
	Literaturwissenschaftliche Forschung.....	185
	Kulturgeschichte, Theorie, sonstige Literatur	195

1 Einführung: Zur Poetik der Arbeit

Von Uwe Steiner

Die gegenwärtige deutsche Literatur, so war vor einigen Jahren wieder einmal zu lesen, leide an einem Wirklichkeitsdefizit. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 30.1.2008 nimmt Richard Kämmerlings den akuten Fall des Bankers Jérôme Kerviel zum Anlass eines Rundumschlags: Die Geschichte dieses jungen Börsen-Hasardeurs, der gerade Milliarden verspekuliert hatte, die wäre doch ein Stoff für die Literatur! Der Gegenwartsautor aber meide, von Ausnahmen abgesehen, die moderne Arbeitswelt: das wirkliche Leben in Wirtschaft, Technik, Militär und Medien. Für dieses Ausweichverhalten gebe es Gründe in der Sozialpsychologie der Nachwuchsschriftsteller und in der Soziologie des Literaturbetriebs, oder anspruchsvoller ausgedrückt in der zunehmenden Geschlossenheit des Literatursystems: Der angehende Autor oder die angehende Autorin durchlaufe in der Regel eine sprachlich-musische Erziehung, komme nur mit seinesgleichen, mit Künstlern, Journalisten und Lektoren zusammen, und wisse so am Ende nur die Stoffe vor der eigenen Haustür zu erzählen. Er oder sie kenne halt nur das Private, die Beziehungen und die Familie.¹ Mit seiner Defizitdiagnose steht Kämmerlings nicht allein da: „Die Abwesenheit von Arbeit und Broterwerb in der jungen deutschen Erzählprosa“ glaubte wenig später in fast gleichlautendem Ton auch ein literaturwissenschaftlicher Aufsatz beklagen zu müssen: Die Erwerbsarbeit, behauptete der Autor und Literaturwissenschaftler Enno Stahl, spiele in der Gegenwartsliteratur kaum eine Rolle.²

Ähnliche Befunde liest man auch anderswo: es gebe ein „Thema“, das in der „deutsch(en) Literatur [...] bisher kaum beachtet wurde, obgleich es für unsere Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist: die Verflechtung des Wirtschaftslebens mit der Existenz des Einzelnen.“ Diese Sätze wurden allerdings schon 1983 formuliert, und sie stehen zudem im Klappentext zu einem Roman, der diesem – angeblichen – Mangel abzuhelfen trachtet: Dieter Wellershoffs *Der Sieger nimmt alles* erzählt von einem Unternehmer, der sich in riskante Geschäfte verstrickt und scheitert.³

Präsenz von Arbeit und Ökonomie in der Literatur

Es ist nicht auszuschließen, dass Wellershoff, der ja viele Jahre zu den renommiertesten Lektoren der deutschsprachigen Literatur gehörte, diesen Text selbst verfasst hat. Die Gleichförmigkeit der Befunde, die Stereotypie der zitierten Diagnosen lässt vermuten, dass wir es mit einem Topos zu tun haben. Topoi nennt man

1 Richard Kämmerlings: Am Tellerrand gescheitert. Wirtschaftsthemen meidet der deutsche Gegenwartsautor, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.1.2008, S. 35. Dass Kämmerlings an seinen Befunden weitgehend festhält, erhellt daraus, dass der Artikel in die Darstellungen seines Buchs *Das kurze Glück der Gegenwart: Deutschsprachige Literatur seit '89*, Stuttgart 2011 eingeht.

2 Enno Stahl: Alltag ohne Arbeit? Die Abwesenheit von Arbeit und Broterwerb in der jungen deutschen Erzählprosa, in: Heinz-Peter Preußner, Antoniya Visser: *Alltag als Genre*, Heidelberg 2009, S. 87–96. Vgl. ders.: *Diskurspogo. Über Literatur und Gesellschaft*, Berlin 2013.

3 Dieter Wellershoff: *Der Sieger nimmt alles. Roman*, Köln 1983. Vgl. in diesem Studienbrief das Kap. 7.2.

in der Tradition der Rhetorik standardisierte Argumentations- und Darstellungsschemata, die kalkulierten Wirkungen dienen. Die Klage über die mangelnde Präsenz von Arbeit und Ökonomie in der Literatur bedient die Topik der Desideratfeststellung. (Wissenschaftler kennen sie aus wissenschaftlichen Drittmittelanträgen, in denen glaubhaft gemacht werden muss, dass ausgerechnet das geplante Projekt eine empfindliche Lücke schließen wird.) Topisch ist zudem, dass wir noch genauer sehen, der Vorwurf des mangelnden Wirklichkeitsbezugs an die Adresse der Literatur. Wir werden auch noch häufiger hören, wie gerne sich Poetiken des Realismus dieser Polemik bedienen.

Im Falle von Wellershoff führt diese rhetorische Diagnose ihre eigene Widerlegung oder doch zumindest Relativierung gleich mit sich. Und zwar eben durch den Roman, der das Wirtschaftsleben zum Thema hat und auf den zurückzukommen sein wird. Es gibt also allen Anlass, dem Topos nicht vorbehaltlos zu vertrauen!

Literaturwissenschaftler erkennen zudem rasch, dass der Topos auf eine einschlägige Tradition zurückblickt. Mit Argumenten, die denen von Kämmerlings und Stahl verblüffend gleichen, hatte nämlich schon im 19. Jahrhundert Gustav Freytag eine der aufschlussreichsten Debatten des literarischen Realismus angestoßen, in der es u.a. um die literarische Darstellbarkeit von Arbeit ging.

Im Jahre 1853 rügt Gustav Freytag, man finde wenig vom „Leben der Gegenwart“ in genau den deutschen Romanen, „welche Leben und Zustände moderner Menschen darzustellen beflissen sind“.⁴ Zwei Jahre, bevor sein Erfolgsroman *Soll und Haben* die Erfolgsgeschichte eines Kaufmanns erzählen wird, fordert Freytag die literarische Erschließung noch unerschlossener „Kreise menschlicher Thätigkeit“. „Der Landbau, der Handel, die Industrie“⁵, sie alle böten doch lohnenden Stoff für noch nicht erzählte Geschichten. Warum aber werden sie nicht geschrieben? Freytags Antwort hätte Richard Kämmerlings bekannt vorkommen können: „Unsere Romanschriftsteller pflegen [...] sich sehr früh zu dem Stande der Literaten zu zählen, und ihren Lebensberuf im Romanschreiben zu suchen, bevor sie tüchtig genug sind, irgend einen andern zu finden.“⁶ Sie kennen das wirkliche, das Arbeitsleben zu wenig. Ihr Tun entbehre darum der Legitimität, es sei „ein Produciren ohne besondere Berechtigung“.⁷ Freytag führt demnach einen wichtigen Ansatz neu ein in die Debatte: Er bezieht die *Darstellung* der Arbeit durch Literatur auf die Arbeit, die das Herstellen von Literatur selber bedeutet. Die Literatur der Arbeit ist ohne die Arbeit der Literatur nicht denkbar. Wie sie Arbeit erscheinen lässt, hängt immer auch von der Art und Weise ab, wie sie selbst gearbeitet ist und wie Autoren arbeiten. Als dann *Soll und Haben* zwei Jahre später erscheint, stellt Freytag seinem Roman ein Motto Julian Schmidts, seines

4 Gustav Freytag: Deutsche Romane [Sammelrezension], in: *Die Grenzboten*, 12. Jg, 1. Semester, 1. Bd., Berlin u.a. 1853, S. 77.

5 Ebd., S. 78.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 79.

Verbündeten im sogenannten Grenzboten-Streit voran: „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.“⁸

Der Grenzboten-Streit

Julian Schmidt war zusammen mit Freytag Herausgeber der Zeitschrift *Die Grenzboten*, einem programmatischen Organ des bürgerlichen Realismus, und dessen Verbündeter in dem nach ihr benannten *Grenzboten-Streit*.⁹ Diese Debatte um eine angemessene realistische Poetik ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Wir erkennen rasch, dass bereits sie das von Kämmerlings adressierte Problem verhandelt hatte.

Freytags und Schmidts Antipode im *Grenzboten-Streit* hieß Karl Gutzkow. Zwar haben sich Erfahrungen mit der zeitgenössischen Arbeit des 19. Jahrhunderts auch in dessen Poetik eingeschrieben. Gutzkow propagierte bekanntlich den von ihm so genannten „Roman des Nebeneinander“, einen Romantypus nämlich, der nicht mehr nur eine Geschichte erzählt. Um der Komplexität der modernen Welt gerecht zu werden, verwebt er stattdessen viele verschiedene Plots und Handlungsstränge ineinander. (Ähnlich, wie es später Filme wie „Short Cuts“ oder „Magnolia“ praktizieren, oder, wenn man maliziöserweise so will, die „Lindenstraße“.) Man könne sich nun, so Gutzkow, den „Roman des Nebeneinander“ wie die „Durchschnittszeichnung eines Bergwerks, eines Kriegsschiffs, einer Fabrik“ vorstellen.¹⁰ Gleichwohl meinte Gutzkow 1855 in *Die Literatur und die Arbeit*, das Gebiet des Kaufmannsstands sei für die Poesie doch sehr eng.¹¹ Freytags Forderung, „nur da solle der Roman verweilen, wo das Volk arbeite!“, erscheint ihm doch sehr heikel für die Unterhaltsamkeit der Werke, die ihr nachkämen: „Läßt man diese Lehre aufkommen, so würde sie uns die Romanliteratur zum unerquicklichen Genusse verwandeln“, meint Gutzkow.¹² Dürfe oder könne die sogenannte „schöne“ Literatur den Werk- und Alltag, die „Wochentagsexistenz“ zum Gegenstand haben, lautet die Frage, oder sei sie aufgrund ihrer ästhetischen Besonderheiten dazu gar nicht in der Lage? Gutzkow vertritt die letztere Auffassung. Der Roman solle daher nicht die „Wochentagsexistenz“, sondern den „ewige(n) Sonntag“ zum Gegenstand haben.¹³

Es ist bezeichnend für die Weiträumigkeit dieser Debatte, dass auch ein explizit nicht dem Realismus zuzurechnender, älterer Schriftsteller in ihr Stellung bezogen hatte: Franz Grillparzer verfasst zwei Epigramme, deren erstes gleich im Titel, *Sollen und Haben*, auf Freytags Roman verweist. Nur freilich, um dessen Poetik anzugreifen:

„Daß die Poesie Arbeit,
Ist leider eine Wahrheit,

8 Gustav Freytag: *Soll und Haben*, Leipzig 1887 (= Gesammelte Werke, Bd. 5).

9 Vgl. u.a.: Gerhard Plumpe: Einleitung zu ders. (Hg.): *Theorie des bürgerlichen Realismus. Eine Textsammlung*, Stuttgart 1985, S. 9–40, hier S. 25–29. Ferner Christian Rakow: *Die Ökonomien des Realismus. Kulturpoetische Untersuchungen zur Literatur und Volkswirtschaftslehre 1850-1900*, Berlin/Boston 2013.

10 Karl Gutzkow: Der Roman und die Arbeit. In: *Schriften*. Bd. 2: *Literaturkritisch-Publizistisches. Autobiographisch-Itinerarisches*, hg. v. Adrian Hummel, Frankfurt a.M. 1998, S. 1330.

11 Ebd., S. 1301.

12 Ebd., S. 1297.

13 Ebd., S. 1299.

Doch daß die Arbeit Poesie,
Glaub ich nun und nie.“¹⁴

Das zweite Epigramm ist noch deutlicher betitelt, es heißt *Poesie der Arbeit*:

„Die Arbeit ist etwa auch poetisch,
Wir wollen da nicht streiten lang;
Doch ist die Wahrheit antithetisch,
Denn poetischer noch ist der Müßiggang.“¹⁵

Poetisch, wie Grillparzer meinte, mag der Müßiggang in der Tat sein.¹⁶ Der Romantiker Friedrich Schlegel hatte ihm in seinem Romanfragment *Lucinde* (1799) eine einschlägige Apologie gewidmet, die sogenannte *Idylle über den Müßiggang*. Schon der Titel verweist bezeichnenderweise auf eine im 18. Jahrhundert enorm erfolgreiche literarische Gattung, die eine interessante Kontrastfolie zu unserer Problematik darbietet. Die klassische Idylle hat eine Welt zum Gegenstand, in der nicht gearbeitet wird. In der Tradition der griechischen Bukolik wird ein friedliches, ländliches Arkadien geschildert, in dem muntere Schäfer verliebten Neckereien und heiteren Spielchen nachgehen.

| Gattung der Idylle |

Die Idylle überlebt zwar auch im 19. Jahrhundert. Aber als marginale Gattung mit dem Hautgout des Anachronismus. Sie wird, wir kommen später darauf zurück, nicht zuletzt deshalb für unzeitgemäß befunden, weil sie der modernen Welt nicht mehr adäquat erscheint. Denn die definiere sich, so glaubt man, nicht zuletzt durch das Prinzip der Arbeit. Im Streit darüber, ob die Welt der Arbeit und die Welt der Ökonomie als Gegenstände für die Literatur taugen, zeigt sich mithin die kulturgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Dimension einer poetologischen Kerndebatte. Ihr widmet sich dieser Kurs. In dem, was eine Kultur literarisch für darstellbar hält, definiert sie sich quasi in ihrem Innersten selbst.

In dem vorliegenden Kurs sollen exemplarische literaturgeschichtliche Wegmarken einer Auseinandersetzung mit der Sphäre der Ökonomie und der der Arbeit aufgezeigt werden. Vielleicht macht uns der gegenwärtige und vieldiskutierte Strukturwandel der Arbeit¹⁷ mit seinen Folgen für individuelle und kollektive Identitätskonzeptionen – ist die Gesellschaft überhaupt noch durch (Erwerbs-)Arbeit integrierbar? – besonders sensibel für Umbrüche, wie sie früher stattgefunden haben. Anhand literarischer Beobachtungen von Arbeit und Alltag soll nicht zuletzt der

14 Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte*, hg. v. Peter Frank u. Karl Pörnbacher, Bd. 1, München 1960, S. 535.

15 Grillparzer (Anm. 14), S. 541.

16 Das von Patrick Ramponi für diesen Kurs verfasste Kapitel über Robert Walsers *Der Gehülfe* thematisiert u.a., wie die Poesie des Müßiggangs zumindest in einer unzeitgemäß erscheinenden Enklave sich auch in der modernen Arbeitswelt einstellen kann. Vgl. auch Claudia Lillge, Thorsten Unger u. Björn Weyand (Hg.): *Arbeit und Müßiggang in der Romantik*, Paderborn 2016.

17 Vgl. auch Markus Dettmer; Sebastian Kretz; Martin U. Müller; Gordon Repinski; Janko Tietz: Ära der Unsicherheit. Die deutsche Gesellschaft erlebt einen tiefgreifenden Wandel, angetrieben von radikalen Veränderungen der Arbeitswelt, in: *Der Spiegel* 12/2010, S. 82–93.

Begriff der Arbeit in seiner Historizität und in seinem gegenwärtigen Wandel transparent werden.¹⁸

Die Chiffre „Arbeit“ steht mithin nicht zuletzt für einen kulturellen Wandel, der die Formen von Kollektiven und Personen nicht unberührt lässt, der die Frage nach der stofflichen und nicht-stofflichen Integration von Gesellschaft aufwirft (Ökonomie und Medien) und zudem – in der Perspektive der Gegenwartsliteratur – Horizonte einer literarischen Anthropologie der Gegenwart absteckt.

18 Vgl. auch Erhard Schütz: Literatur – Museum der Arbeit?, in: Kift/Palm (Hg.): *Arbeit - Kultur – Identität*, Essen 2007, S. 13-32.